

Der Einfluss der Reformation auf das Schulwesen in der Pflege Coburg

Im Jahr 1520 forderte Martin Luther in seiner Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation“, dass „jeder Christenmensch“ im Alter von neun oder zehn Jahren das Evangelium kennen müsse. In den „höheren und niederen Schulen“ sollte den Knaben die Heilige Schrift gelehrt werden. Für die Mädchen hingegen mahnte Luther die Errichtung von separaten „Maydschulen“ an.¹ Luthers Aufruf verhallte nicht ungehört. In den Städten und Dörfern wurden große Anstrengungen unternommen, den Unterricht in den Schulen zumindest aufrechtzuerhalten, wenn nicht zu verbessern. Die ersten Jahre nach Luthers Thesenanschlag zogen zunächst einen kurzfristigen Niedergang des Schulwesens nach sich. Dieser resultierte aus der Auflösung der geistlichen Schulen in den Klöstern und Stiften und aus bildungsfeindlichen radikalen Strömungen innerhalb des Protestantismus, die beispielsweise durch die Theologen Thomas Müntzer und Andreas Bodenstein, genannt Karlstadt, ausgelöst wurden.² Luther wandte sich in den folgenden Jahren mehrmals an die Öffentlichkeit, um eine Verbesserung des Schulwesens zu erreichen. Schließlich wurde im Jahr 1528 eine Schulordnung im gesamten ernestinischen Sachsen verbreitet, die der Reformator und Humanist Philipp Melanchthon verfasst hatte. Durch zahlreiche Visitationen sollte Melanchthons Schulmodell in allen Schulen durchgesetzt werden.³

Die Schulordnung im „Unterricht der Visitatoren“ von 1528 wurde zum Vorbild für andere protestantische Territorien, die die Schulordnung gänzlich oder in Teilen übernahmen und das spätmittelalterliche Schulwesen im lutherischen Sinne überformten.⁴ Dies führte dazu, dass die Geschichte der Schulen und Universitäten am Übergang vom Spätmittelalter zur Reformationszeit lange Zeit hindurch sehr einseitig beurteilt wurde. In Lehrbüchern mit protestantischem Hintergrund, beispielsweise im Encyklopädischen Handbuch von Wilhelm Rein,⁵ wurden vor allem die positiven Veränderungen, die die Reformation gebracht hatte, in den Vordergrund gerückt, während katholische Wissenschaftler eher die negativen Folgen der Reformation für die Bildungsinstitutionen betonten.⁶ Parallel wurden allerdings auch Stimmen laut, die auf eine star-

¹ Dr. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), Band 6, Weimar 1888, S. 461.

² Vgl. dazu Annemarie Haase, Bildungswesen, in: Hermann Heckmann (Hg.), Historische Landeskunde Mitteldeutschlands, Würzburg 1991, S. 143–162.

³ Heinz-Werner Wollersheim, Philipp Melanchthon und die Organisation des protestantischen Schulwesens in Sachsen, in: Phillip Melanchthon und das städtische Schulwesen: Begleitband zur Ausstellung (Veröffentlichungen der Lutherstätten Eisleben 2), Halle 1997, S. 49–80, hier S. 64 f.; Gerlinde Schlenker, Philipp Melanchthon und das städtische Schulwesen, in: Philipp Melanchthon – als Praeceptor Germaniae und die Herausbildung des höheren Schulwesens in Eisleben (Beiträge zur Regional- und Landeskultur Sachsen-Anhalts 7), Halle 1998, S. 7–18, hier S. 9.

⁴ Wollersheim, Philipp Melanchthon (wie Anm. 3), S. 72 ff.

⁵ Horst Keferstein, Art. Luther, Martin, in: Wilhelm Rein (Hg.), Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik, Band 5, Langensalza 1906, S. 694–701, hier S. 696.

⁶ Vgl. dazu Sander, Geschichte der Volksschule, besonders in Deutschland, in: Karl A. Schmid/Georg Schmid (Hg.), Geschichte der Erziehung vom Anfang bis auf unsere Zeit, Band V/3, Stuttgart u. a. 1902, S. 1–291, hier S. 15 ff; Karlheinrich Schäfer, Heiligenstadts Kirchen und Schulen im Mittelalter, Sonderdruck aus

Rechnung und Deutung

Die Aufzeichnungen des Pfarrers von Mistelbach bei Bayreuth aus dem Dreißigjährigen Krieg

Literarischer wie historiographischer Topos seit Jahrhunderten ist es gleichermaßen, Leiden und Schrecken der Zeit des Dreißigjährigen Kriegs für das Heilige Römische Reich herauszustellen.¹ Im Zuge der Volkstumsforschung bilanzierte Günther Franz 1940 die diesbezügliche Forschung in Hinblick auf Bevölkerungsverluste, Wanderungsbewegungen und Veränderungen der Agrarstruktur und schrieb seine Analysen später an die neuen Verhältnisse angepaßt fort.²

Die Urkatastrophe galt lange als unhintergehbare Gewißheit, mochten natürlich auch Differenzierungen je nach Landstrich und mancherorts je nach Dorf erforderlich sein. Daran hat sich bis heute nichts geändert, obgleich eine Diskussion über Verlustzahlen, den ökonomischen Gesamteffekt des Kriegs und seine Einbettung in die großen Zyklen der europäischen Wirtschafts- und Bevölkerungsgeschichte stattgefunden hat.³ Diese Diskussion mündete in die Deutung als Krise des 17. Jahrhunderts, eine Deutung, die selbstverständlich den Anschluß an die Lebenswelten der Zeit sucht.⁴

Daher haben sich die forschungsleitenden Interessen von den Kriegseignissen und ihren substantiellen Folgen eher ab- und den Menschen und ihrem Erleben und Erfahren des Krieges zugewandt,⁵ gleich ob man dies mit dem Etikett der neuen Mili-

¹ Arthur Luther, *Deutsche Geschichte in deutscher Erzählung*, Leipzig ²1943, S. 137–168.

² Günther Franz, *Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk*. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 7), Stuttgart/New York ⁴1979; dazu unbedingt zu vgl. Wolfgang Behringer, *Von Krieg zu Krieg*. Neue Perspektiven auf das Buch von Günther Franz „Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk“ (1940), in: Benigna von Krusenstjern/Hans Medick (Hg.), *Zwischen Alltag und Katastrophe*. Der Dreißigjährige Krieg aus der Nähe (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 148), Göttingen 1999, S. 543–592; zum Forschungsproblem auch Norbert Winnige, „Informationssystem Dreißigjähriger Krieg“ (IDK), ebd. S. 621–625; Manfred Vasold, *Der deutsche Bevölkerungsverlust während des Dreißigjährigen Krieges*, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 56, 1993, S. 147–160. Die von Behringer aufgezeigten Zusammenhänge lassen es geraten sein, Franz' Aussagen über Franken, etwa S. 58 f., 78–88 mit Vorsicht zu benutzen.

³ Gebhardt *Handbuch der deutschen Geschichte* 10, hg. v. Wolfgang Reinhardt, Stuttgart ¹⁰2001, S. 263–270, bes. 266 f. (Gerhard Schormann).

⁴ Manfred Jakobowski-Tiessen (Hg.), *Krisen des 17. Jahrhunderts*, Göttingen 1999; Krusenstjern/Medick (Hg.), *Alltag* (wie Anm. 2); Hartmut Lehmann/Ann-Charlott Trepp (Hg.), *Im Zeichen der Krise*. Religiosität im Europa des 17. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 152), Göttingen 1999; vgl. auch Silvia Serena Tschopp, *Heilsgeschichtliche Deutungsmuster in der Publizistik des Dreißigjährigen Krieges*. Pro- und antischwedische Propaganda in Deutschland 1628 bis 1635 (Mikrokosmos 29), Frankfurt/Main u. a. 1991.

⁵ Anton Schindling, *Das Strafgericht Gottes*. Kriegserfahrung und Religion im Heiligen Römischen Reich. Erfahrungsgeschichte und Konfessionalisierung, in: Matthias Asche/Anton Schindling (Hg.), *Das Strafgericht Gottes*. Kriegserfahrung und Religion im Heiligen Römischen Reich, Münster ²2002, S. 11–51, bes. 13–15; Referenzstudie: Frank Kleinhagenbrock, *Die Grafschaft Hohenlohe im Dreißigjährigen Krieg*. Eine erfahrungsgeschichtliche Untersuchung zu Herrschaft und Untertanen (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B 153), Stuttgart 2003.

Petr Kubín

Eine zusätzliche Kanonisation des Hl. Wenzel im Barock?*

Nach den Legenden wurde der Leib des Hl. Wenzel drei Jahre nach seinem Mord von Altbunzlau in die Prager Veitskirche übertragen. Dieses Ereignis markieren die Legenden an der Tatsache, daß das Gedächtnis der Übertragung (*translatio*) am 4. März zelebriert wird.¹ Im 10. Jahrhundert wurde eine Translation als ein vollständiger Akt der Kanonisation verstanden, der in der Kompetenz der Diözesanbischöfe lag. Hier führte aber die Übertragung kein Bischof durch, sondern erstaunlicherweise der Mörder seines Bruders Fürst Boleslav, und zwar wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die Gründung des Prager Bistums an der Wende der sechziger und siebziger Jahre des 10. Jahrhunderts (die drei in der Legende dazwischenliegenden Jahre sind eher ein symbolischer Verweis auf die Zahl der Vollkommenheit).² Für die Heiligsprechung Wenzels hatte Boleslaw I. zwei Motive: erstens persönlich die Buße für den Brudermord und zweitens einen kirchlich-politischen Grund, weil das neue Bistum einen himmlischen Patron benötigte.

Der Wenzelskult setzte gerade in der Zeit um die Entstehung des Prager Bistums ein. Er wird zuerst durch die Chronik des sächsischen Mönches Widukind aus den Jahren 967/68³ bestätigt und wenig später durch die älteste Wenzels-Legende *Crescente fide*, die um 975 verfaßt wurde.⁴ Die Heiligsprechung hätte in Zusammenarbeit

* Diese Studie ist aufgrund von Forschungen in römischen Archiven und Bibliotheken in Dezember 2002 entstanden. Die tschechische Fassung wurde in Sborník Katolické teologické fakulty Univerzity Karlovy 6, 2004, S. 184–221 unter dem Titel „Dodatečná kanonizace svatého Václava v baroku?“ publiziert. Diese Fassung enthält auch drei Beilagen mit Editionen: 1. Der von der Kongregation genehmigte Text des Wenzelsstundengebets aus dem Jahre 1642; 2. Die Bemerkungen des Promotors fidei zu der Bewilligung des Wenzelsfestes vom 1669; 3. Ein Konzept des Briefes von Kardinal Lercari an Papst Benedikt XIII. aus dem Jahre 1729 wegen des Befehls zum Wenzelsfest. Die gekürzte Beilage 2 ist auch in dieser deutschen Fassung angeführt. An dieser Stelle möchte ich danken: dem Tschechischen Historischen Institut in Rom und der Karlsuniversität in Prag für die Unterstützung, Herrn PD. Dr. Jiří Kejř und Dr. Dušan Třeštík aus Prag für die freundliche Bemerkungen zu meinem Text und Herrn Prof. Dr. Dieter Weiß aus Bayreuth für die Hilfe bei der Übersetzung.

¹ Z. B. *Legenda Crescente fide*, ed. Jaroslav Ludvíkovský, Nově zjištěný rukopis legendy Crescente fide a jeho význam pro datování Kristiána (Neu festgestellte Handschrift der Legende *Crescente fide* und ihre Bedeutung für die Datierung Christians), in: *Listy filologické* 81, 1958, S. 56–68, hier S. 62 und Kristiánova legenda (Legende von Christian), ed. J. Ludvíkovský, Praha 1978, S. 78–85.

² Boleslav I. sandte seine Tochter Mlada im Jahre 967 nach Rom mit dem Gesuch um die Erhebung Prags zum Bistum. Zur Errichtung des Bistums kam es erst unter seinem Nachfolger Boleslav II. im Jahre 973 und der erste Bischof Thietmar begann sein Pontifikat noch drei Jahre später. Dazu zuletzt Michal Lutovský, *Bratrovrah a tvůrce státu* (Brudermörder und Staatsschöpfer), Praha 1998, S. 140–143. Zur Symbolik der Nummer Drei siehe *Lexikon der christlichen Ikonographie* 1, Freiburg i.Br. 1994, S. 524. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dušan Třeštík.

³ *Widukindi monachi Corbeiensis rerum gestarum Saxoniarum libri tres*, edd. Paul Hirsch/Hans-Eberhard Lohmann, *Monumenta Germaniae Historica* (künftig MGH) *Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum* 60, Hannover 1935, S. 51 und 69. Vgl. zu Widukind *Lexikon des Mittelalters* (künftig LMA) 9, Sp. 76–78.

⁴ Eine Datierung der Legende *Crescente fide* nach Dušan Třeštík, *Počátky Přemyslovců* (Die Anfänge der Přemysliden), Praha 1997, S. 155–175. Die erste altlawische Legende datierte Josef Vašica zwar in die Zeit um 940 (in: *Na úsvitu křesťanství /Im Morgengrauen des Christentums/*, ed. Václav Chaloupecký, Praha 1940, S. 67–68), aber Dušan Třeštík datiert diese Legende erst gegen Ende des 10. Jahrhunderts, weil sie eine

Peter Stephan

Nicht nur „Europas schönster Pfarrhof“. Die Würzburger Residenz als Monument der Schönbornschen Reichsidee*

Einleitung

Schon zu Beginn der Planung stand für Lothar Franz von Schönborn fest, dass die Residenz, die sein Neffe Johann Philipp Franz in Würzburg zu errichten sich anschickte, Weltgeltung besitzen sollte. Anfang 1720 äußerte das Familienoberhaupt der Schönborn zuversichtlich „daß weder zu Wien, Paris und Rom und solte es auch in Constantinopel sein, was bessers wirdt aufgefunden werden.“¹ Dass dieser Anspruch eingelöst wurde, belegt eine Äußerung David Humes. 1748, vier Jahre nach Vollendung des Rohbaus, besuchte der englische Philosoph die Mainmetropole und stellte fest, die dortige Residenz sei in ihrer baulichen Qualität und Schönheit einzigartig und übertreffe selbst Versailles.²

In der Tat ist die vollständige Verkleidung der Fassaden mit Naturstein in Mitteleuropa fast einmalig (Abb. 1). Hinzu kommen die recht beachtlichen Ausmaße. Mit 167 Metern Breite, vier umbauten Innenhöfen, zwei Haupt- und zwei Zwischengeschossen, einer Grundfläche, die etwa doppelt so groß ist wie diejenige, die Schlüter in seinem ersten Projekt für das Berliner Schloss vorsah, sowie einer in der europäischen Architektur fast einzigartigen dreiläufigen Stiege vom Typus der ‚Kaisertreppe‘ kann sich die Residenz mit manchem Königsschloss messen (Abb. 2). Nicht weniger aufwändig ist das Bildprogramm. Es gipfelt in den Fresken des Kaisersaals und des Treppenhauses, die Giovanni Battista Tiepolo von 1751 bis 1753 schuf (Abb. 3–7). Sein Auftraggeber war Carl Philipp von Greiffenclau (1749–1754), dessen Familie mit den Schönborn aufs engste versippt und verschwägert war.³ Unter Greiffenclaus Nachfol-

* Der folgende Beitrag beruht in weiten Teilen auf einer monographischen Darstellung dieses Themas: Peter Stephan, „Im Glanz der Majestät des Reiches“. Tiepolo und die Würzburger Residenz. Die Reichsidee der Schönborn und die politische Ikonologie des Barock, 2 Bde., Weißhorn 2002. Über den damaligen Forschungsstand hinaus enthält er neuere Forschungsergebnisse und verfolgt weiterführende Fragestellungen.

¹ Brief an den Oberstallmeister von Rotenhan vom 24.2.1720, in: Anton Chroust u. a. (Hg.), Quellen zur Geschichte des Barocks in Franken unter dem Einfluß des Hauses Schönborn, Bd. 1.2 (bearb. von Max H. von Freeden), Würzburg 1955, Nr. 729.

² „What renders (Wurtzburgh) chiefly remarkable is a Building which surprized us all, because we had never before heard of it, & did not there expect to meet with such a thing. Tis (= It is; Anm. d. Verf.) a prodigious magnificent Palace of the Bishop, who is the Sovereign. Tis all of hewn Stone and of the richest Architecture. I do think that the King of France has not such a House. If it be less than Versailles, tis more compleat & finished.“ (zit. nach Svetlana Alpers/Michael Baxandall, Tiepolo and the pictorial intelligence, London 1994, S. 101); über das hohe Ansehen, das die Würzburger Residenz im 18. und noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts genoss, siehe auch Stefan Kummer, Ruhm und Rang der Würzburger Residenz, in: Peter O. Krückmann (Hg.), Der Himmel auf Erden. Tiepolo in Würzburg 2, München/New York 1996, S. 29–35, hier S. 31 f.

³ Kurfürst Johann Philipp von Schönborn (1605–1673) war Taufpate des Würzburger Fürstbischofs Johann Philipp von Greiffenclau-Vollrads (1652–1719). Sein Bruder, Philipp Erwein von Schönborn (1607–1668), war mit Maria Ursula von Greiffenclau-Vollrads (1612–1682) verheiratet. Philipp Erwein war somit ein angeheirateter Onkel des Johann Philipp von Greiffenclau. Zugleich war sein Sohn, Lothar Franz von Schönborn

Marina Heller

Hochgericht und Kriminalität in der Reichsritterschaft. Das Beispiel der Herrschaft Sugenheim

Einleitung

Am 1. Dezember 1722 wurden die Untertanen des Ritterguts Sugenheim Zeugen der öffentlichen Hinrichtung des Vaganten Johann Jacob Schreiber, welcher am frühen Morgen, im Anschluß an den öffentlichen Endlichen Rechtstag vom Scharfrichter auf der Richtstätte gehängt wurde. Er starb den Armen Sünder Tod. Die Handlung des Sugenheimer Hochgerichts stellte für die Untertanen und Beteiligten einen spektakulären Höhepunkt ihres Alltags dar. So lag die letzte Hinrichtung bereits über zwei Jahrzehnte zurück.¹ Der Vagant wurde, wie aus der Urgicht zu erfahren ist, „wegen etlich und fünffzig diebstähle[n], in Zeit von 1 ½ bis 2 Jahren und andere[n] himmel-schreyende[n] sünden mehr, verurteilt.“²

Die Archivalien zu Hinrichtung und Gerichtsprozeß, bestehend aus Verhörprotokollen, Korrespondenz, Berichterstattungen, rechtlichen Gutachten, Urgicht, und vielem mehr,³ waren Quellengrundlage der Magisterarbeit der Verfasserin.⁴ Dieser Beitrag stellt einige zentrale Aspekte der Studie vor. Hier interessiert vor allem die Vorgehensweise reichsadeliger Herrschaften gegen die mobile Kriminalität im 18. Jahrhundert. Wie begegnete man der Kriminalität von Vaganten in den Reichsritterschaften? War ein Problembewußtsein der Reichsritter, wie auch deren Beamten gegenüber nichtseßhaften Personen vorhanden? Wurden Maßnahmen ergriffen, um solche Kriminalität zu verhindern? Im Rittergut Sugenheim der Freiherren von Seckendorff-Aberdar wurde im Jahr 1722 ein Vagant bei einem Einbruch ertappt und, wie eingangs schon erwähnt, schließlich hingerichtet. Hier stellen sich zusätzlich folgende Fragen: Wie wurde gegen den Delinquenten ermittelt? Wie ging das Hochgericht bei dieser Ermittlungsarbeit vor? Handelten die ritterschaftlichen Beamten nach Reichsrecht?

¹ Staats A. Nürnberg (künftig: StAN), Rep. 320c, Herrschaft Sugenheim – Freiherren von Seckendorff, Akten, Nr. 632, Tod des Jacob Schreiber v. Dornheim durch den Strang wegen begangener Verbrechen. Mit Gutachten der Nürnberger Juristenfakultät in Altdorf 1722 um 9 Taler (1722–1723).

² StAN, Rep. 320c, Nr. 632, Urgicht, 1722.

³ StAN, Rep. 320c, Nr. 596, Verurteilung des Hanns Schreiber von Dornheim wegen Diebstahls, dessen Hinrichtung und Herstellung des Hochgerichts, dabei aufgelaufene Kosten, deren Verteilung auf die Untertanen und Schutzverwandten des Centgerichts (1722); StAN, Rep. 320c, Nr. 632, Tod des Jacob Schreiber v. Dornheim durch den Strang wegen begangener Verbrechen. Mit Gutachten der Nürnberger Juristenfakultät in Altdorf 1722 um 9 Taler (1722–1723); StAN, Rep. 320c, Nr. 594, Die Errichtung eines neuen Hochgerichts zu Sugenheim (1692–1722); StAN, Rep. 320c, Nr. 1723, Streiferei nach Vagabunden und anderem liderlichen Gesindel, dann deswegen gehabte Differenzen mit Würzburg (1722).

⁴ Marina Heller, Unterschichtenkriminalität und Hochgericht in der reichsritterschaftlichen Herrschaft Sugenheim im Kanton Steigerwald zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Prozeß und Hinrichtung des Vaganten Johann Jacob Schreiber 1722, Magisterarbeit Erlangen–Nürnberg 2004.

David Petry

**Demokratischer Aufbruch oder folgenloses Strohfeuer?
Patronage, Spionage und Kolportage im Reichshofratsprozess
Dr. Sörgel contra Nürnberg (1722–1730)**

1. Einführung in das Thema

„Über die Stadt Nürnberg und ihren Regenten schwebt ein nahes schweres Unge-
witter.“¹ Diese geradezu sybillinische Warnung eines Informanten des Nürnberger
Magistrats läutete 1722 einen ebenso langwierigen wie komplikationsreichen Prozess
vor dem Reichshofrat in Wien ein.²

Was war geschehen? Hintergrund war die Klageerhebung eines gewissen Dr. Sör-
gel, seines Zeichens Jurist, Nürnberger Bürger und Mitglied des Größeren Rats, gegen
seine Obrigkeit vor dem Wiener Reichsgericht. Sein Vorwurf: Der patrizische Rat
Nürnbergs habe einen Großteil der 1717/1718 eingenommenen Türkensteuer verun-
treut, sich so schamlos bereichert und sowohl die Bürgerschaft als auch den Kaiser
hintergangen. In der Folge, und das macht den Prozess zu weit mehr als einer Fußnote
der Nürnberger Stadtgeschichte, eskalierte diese Auseinandersetzung zu einem erbit-
terten Machtkampf zwischen Bürgerschaft und Patriziat, ja, zu einem überregionalen
Politikum, in dessen Verlauf Kaiser Karl VI. mehrfach intervenierte. Denn hinter dem
eigentlichen Prozessgegenstand verbargen sich tiefliegende Zerwürfnisse. Tatsächlich
ging es Sörgel und seinen zahlreichen Unterstützern um die Demokratisierung des als
tyrannisch angesehenen Stadtregiments.

Im Folgenden wird dieser in der Forschung bislang gänzlich unbekannt Fall Dr.
Sörgel contra Nürnberg, seine Hintergründe, sein Verlauf und seine Bedeutung darge-
legt werden. Im Zentrum des Interesses stehen dabei folgende Fragestellungen: Wel-
chen Stellenwert hat der Prozess für die Nürnberger Stadtgeschichte, vor allem in Be-
zug auf die langfristige Entwicklung, den sich anschließenden Verfassungsverstreit?³
Über diesen landesgeschichtlichen Horizont hinaus sollen dabei Verbindungen und
Nahtstellen zur Makrohistorie aufgezeigt werden, um so Reichsgeschichte ‚von un-
ten‘ zu betreiben: Welche Bedeutung hatte die Pegnitzstadt für das Sacrum Imperium
Romanum und umgekehrt: Inwiefern waren Kaiser und Reich in der Region präsent?

Verbunden damit ist die Frage, welchen Anteil der Reichshofrat bei der Herausbil-
dung von Reichsbewusstsein hatte und wie groß sein politischer Einfluss in der Re-
gion war (Stichwort: Untertanenschutz beziehungsweise friedensstiftende Funktion).
Inwieweit gab es zudem personelle Verflechtungen wie Patronage- und Klientelver-

¹ Staatsarchiv Nürnberg (künftig: StAN), Reichsstadt Nürnberg, Rekursakten, Rep. 26/1, Nr. 13. Dieser Be-
stand bildet die Quellengrundlage des Beitrags und enthält vor allem die Wiener-Nürnberger Korrespondenz
(Briefe, Reichshofratsurteile etc.) sowie interne Akten wie Gutachten, Ratsverlässe, Befragungsprotokolle.

² Dieser Beitrag ist die Kurzfassung zu: Patronage, Spionage und Kolportage im Reichshofratsprozess
Nürnberg contra Nürnberg (1722–1730), Magisterarbeit Erlangen-Nürnberg 2005.

³ Vgl. zu diesem auch als ‚Kaufmannsprozess‘ bezeichneten Streit: Rudolf Endres, Die Rolle der Kauf-
mannschaft im Nürnberger Verfassungsverstreit am Ende des Alten Reiches, in: Jahrbuch für fränkische Landes-
forschung (künftig: JfL) 45, 1985, S. 125–167.

Andreas F e l s e r

Die Anfänge der Judenemanzipation im ehemaligen Markgraftum Brandenburg-Bayreuth

Die Umsetzung des bayerischen Judenedikts von 1813

Die Herrschaftsverhältnisse im ehemaligen brandenburg-preußischen Markgraftum Bayreuth an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert spiegeln die ganzheitliche Umbruchsituation in Europa wider, die unter dem Druck von Französischer Revolution und Bonapartismus zu einer gebiets- und verfassungsmäßigen Neuordnung und im Jahr 1810 zur Eingliederung in das Königreich Bayern führte. Von diesem umfassenden Wandel sahen sich sämtliche Bayreuther Untertanen betroffen. So mag es kaum verwundern, dass auch die bis dato nur am Rande der Gesellschaft geduldete israelitische Minderheit auf eine grundlegende Veränderung ihrer Lebensverhältnisse hoffte. Die in der Aufklärung geforderten und in der Französischen Revolution gesetzlich installierten Freiheits- und Gleichheitsideale schienen gegen Ende der napoleonischen Ära, nach dem Vorbild josephinischer und friderizianischer Reformen, auch im jungen bayerischen Königreich ihren Niederschlag zu finden.

Nach Jahrzehnten stetig wechselnder Obrigkeitsverhältnisse und ungewisser Zukunftsaussichten erhoffte die Bayreuther Judenschaft eine Verbesserung und Konsolidierung ihrer bisherigen Lebenssituation. Im bayerischen Judenedikt vom 10. Juni 1813 sollten sich diese Hoffnungen jedoch kaum erfüllen, wenn es auch zunächst von Seiten der Obrigkeit weithin als epochales Fanal der Emanzipations- und Assimilationsbewegungen der Israeliten in Bayern zu Beginn des 19. Jahrhunderts gepriesen wurde.¹ Seine Umsetzung ging zwar mit einschneidenden Veränderungen für die jüdischen Gemeinden Bayerns einher, musste jedoch von diesen eher als einschränkend und kontrollierend empfunden werden.²

Mit dem Zugewinn der zahlenmäßig starken schwäbischen und fränkischen Judengemeinden war neben den jüdischen Zentren Bamberg, Fürth und Ansbach auch das einstige Markgraftum Bayreuth in den Blickwinkel königlich-bayerischen Interesses gerückt. König Maximilian I. Joseph (1806–1825) verlieh den Israeliten innerhalb seines gesamten Herrschaftsbereichs die Freiheit des Glaubens und bewirkte durch Erteilung des Indigenats (Bürgerrechts) eine aus christlicher Perspektive scheinbar bedeutende Aufwertung ihrer Rechtsstellung.³ Inwiefern diese optimistische Sichtweise für

¹ Vgl. Georg Ferdinand Döllinger, Sammlung der im Gebiete der innern Staats-Verwaltung des Königreichs Bayern bestehenden Verordnungen, aus amtlichen Quellen geschöpft und systematisch geordnet 6, München 1838, Vorwort, S. I–IV; Adolf Eckstein, Der Kampf der Juden um ihre Emanzipation in Bayern, Fürth 1905, S. 4.

² Vgl. Joseph Heimberger, Die staatskirchenrechtliche Stellung der Israeliten in Bayern, Tübingen 1912, S. 16; Winfried Müller, Zwischen Säkularisation und Konkordat, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III. Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum zweiten vatikanischen Konzil, St. Ottilien 1998, S. 99–109, hier S. 108 f.

³ „Um den jüdischen Glaubensgenossen in Unserm Königreiche eine gleichförmige und der Wohlfahrt des Staats angemessene Verfassung zu ertheilen, haben Wir nach Vernehmung Unseres geheimen Rathes beschlossen [...]“, in: Döllinger, Verordnungen 6 (wie Anm. 1), S. 1.

Das Hans-Sachs-Denkmal in Nürnberg

1. Hans Sachs und seine Wiederentdeckung im 19. Jahrhundert

„... ein ereignisarmes Leben
in einer ereignisreichen Zeit.“¹

a) Überblick zu Leben und Werk

Die meisten Informationen zum Leben des Hans Sachs stammen von dem Schusterdichter selbst. In seinem Todesjahr 1576 verfasste er die „Summa all meiner Gedicht“, ein autobiografisches Gedicht, in welchem er eine Beschreibung seiner Lebensdaten und seiner Werke lieferte.² Aber auch die archivalischen Quellen zu Hans Sachs, von Gerhard Hirschmann zugänglich gemacht, sind noch relativ gut erhalten.

Hans Sachs wurde am 5. November 1494 als einziges Kind des Schneiders Jörg Sachs und seiner Frau Christina³ in der Nürnberger Brunnengasse geboren.⁴ Im Alter von sieben Jahren trat Hans Sachs in die Lateinschule am Heilig-Geist-Spital ein;⁵ kein gewöhnlicher Bildungsweg für einen Handwerkersohn im 16. Jahrhundert, als diese Ausbildung gewöhnlich den Patriziersöhnen vorbehalten war. Im Alter von 14 Jahren begann er eine Schusterlehre. Die Jahre von 1511 bis 1516 verbrachte er auf der obligatorischen Gesellenwanderschaft.⁶ Unter anderem nannte er Regensburg, Salzburg, Wels, München, Würzburg, Frankfurt am Main, Koblenz, Köln und Aachen als Aufenthaltsorte.⁷ In dieser Zeit setzte Sachs sich intensiv mit dem Meistersang auseinander.⁸ 1520 wurde er zum Meister seines Handwerks gesprochen. Ein Jahr nach seiner Rückkehr hatte er Kunigunde Kreutzer geheiratet.

1560 verstarb diese nach 41 Ehejahren.⁹ Sein Gedicht „Das bittersüße ehelich Leben“¹⁰ ist eine Hommage an die gemeinsame Zeit.¹¹ Im September 1561 heiratete er, laut Ehebuch von St. Lorenz,¹² die vierzig Jahre jüngere Witwe Barbara Endres, die

¹ Alexander Schmidt, Hans Sachs und Nürnberg. Ein Stadtrundgang zum 500. Geburtstag, Nürnberg 1994, S. 17.

² Stephan Füssel (Hg.), Hans Sachs. Kat. Ausst. Kunstsammlung der Universität Göttingen, 1976, S. 6.

³ Gerhard Hirschmann, Archivalische Quellen zu Hans Sachs, in: Horst Brunner/Gerhard Hirschmann/Fritz Schnellbögl (Hg.), Hans Sachs und Nürnberg. Bedingungen und Probleme reichsstädtischer Literatur. Hans Sachs zum 400. Todestag am 19. Januar 1976 (Nürnberger Forschungen 19), Nürnberg 1976, S. 4.

⁴ Schmidt, Stadtrundgang (wie Anm. 1), S. 17.

⁵ Ebd., S. 43.

⁶ Ebd., S. 17.

⁷ Horst Brunner, Hans Sachs – Über die Schwierigkeiten literarischen Schaffens in der Reichsstadt Nürnberg, in: Brunner/Hirschmann/Schnellbögl, Hans Sachs und Nürnberg (wie Anm. 3), S. 1–13, hier, S. 4.

⁸ Schmidt, Stadtrundgang (wie Anm. 1), S. 43.

⁹ Hirschmann, Archivalische Quellen (wie Anm. 3), S. 19.

¹⁰ 1984 wurde dieses Gedicht von dem Braunschweiger Bildhauer Jürgen Weber bildlich umgesetzt mit seinem „Ehekarussell-Brunnen“ am Weißen Turm in Nürnberg. Schmidt, Stadtrundgang (wie Anm. 1), S. 46.

¹¹ Ebd., S. 46.

¹² Hirschmann, Archivalische Quellen (wie Anm. 3), S. 20.

Martin Schramm

„Im Zeichen des Hakenkreuzes“ – Der Deutsche Tag in Bayreuth am 30. September 1923

Zu den in der historischen Forschung am meisten beachteten Ereignissen in der frühen NS-Geschichte gehört der sogenannte Hitler-Putsch am 9. November 1923 in München.¹ Dessen Folgen reichen von Hitlers Verhaftung und Inhaftierung in Landsberg am Lech, wo sein Hauptwerk „Mein Kampf“ entstand, bis hin zum Beginn seines Legalitätskurses mit dessen Hilfe es ihm gelang, auf vermeintlich verfassungskonforme Weise die Republik zu beseitigen.

Obwohl der Münchner Putsch keineswegs isoliert dasteht, weckten verschiedene Ereignisse auf dem Weg Hitlers zur Feldherrnhalle bislang kaum Interesse in der Literatur. Hierzu zählt auch eine Reihe von völkisch-nationalistischen Veranstaltungen, die zumindest in der Rückschau als Indizien für den bevorstehenden Umsturzversuch zu betrachten sind. Diese sogenannten „Deutschen Tage“ fanden seit Ende 1922 insbesondere in den größeren nordbayerischen Städten statt. Zu einer der bedeutenderen Zusammenkünfte in dieser Reihe gehört das Treffen in Bayreuth, das in der Literatur ebenfalls nur kurz rezipiert wurde.² Aufgabe der folgenden Abhandlung soll es sein, die Vorgeschichte, den Ablauf und die Bedeutung dieses Ereignisses für Franken und darüber hinaus aufzuzeigen.

Vorgeschichte

Veranstalter dieser Serie von Deutschen Tagen waren jene Verbände, die sich im Selbstverständnis als nationale Kräfte begriffen, darunter die noch junge NS-Bewegung. Sie wollten nach der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg durch völkische Massenveranstaltungen zur Stärkung der nationalen Identität beitragen und das Gemeinschaftsgefühl festigen. Gerade in den Augen der jungen Hitler-Bewegung sollte dies auf die Volksgemeinschaft hinauslaufen, ein Punkt, der sie wesentlich von den monarchistischen Gruppierungen abhob. Die größten Feindbilder der beteiligten Organisationen waren die als Erfüllungspolitiker diffamierten Regierungsvertreter der Republik und deren Anhänger, allen voran die SPD. Wichtigstes außenpolitisches Ziel war die Aufhebung des Versailler Vertrags.

Nicht zuletzt wegen des Verbots der NSDAP in zahlreichen Teilstaaten des Deutschen Reiches³ Anfang der 1920er Jahre, darunter auch Preußen und das benachbarte Thüringen, konzentrierten sich die Aktionen der Partei auf Bayern mit der Hauptstadt München, wo besonders zu Beginn der Bewegung ihr Schwerpunkt lag. Um diese über ihre Hochburgen im südlichen Teil des Freistaates hinaus bekannt zu machen,

¹ Vgl. z. B. Harold Gordon, Hitlerputsch 1923. Machtkampf in Bayern 1923–1924, Frankfurt/Main 1971.

² Vgl. z. B. Georg Willing-Franz, Krisenjahr der Hitlerbewegung 1923, Preußisch Oldendorf 1975, S. 168 und Joachim Fest, Hitler. Eine Biographie, Berlin 1973 (Neudruck Berlin 1997), S. 259.

³ Vgl. Hans-Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945, München 1986 (Neudruck München 2004), S. 101.

Jan Vogel

„Ein Inferno“. Erinnerung an den Luftkrieg gegen Nürnberg

1. Erinnerung an den Luftkrieg gegen Nürnberg und deren mentalitätsgeschichtliche Erschließung

„Die Menschen beteten, zum Teil auch laut. Man hielt sich die Ohren zu, man spürte das Zittern und Beben der Wände, des Bodens, meine Knie zitterten. Man hörte das Heulen der Bomben, die Einschläge, die ganz nah waren. Man hörte das Bersten von Mauern und Kalk rieseln. Mit dem Leben hatte man abgeschlossen.“¹ „Beim Betreten der Innenstadt erfaßte mich helles Entsetzen. So was hatte ich noch nie, auch nicht auf Bildern, gesehen. Wohin man auch sah, nur noch Trümmer, nur noch brennende Ruinen, kaum noch Straßen und Wege, auf denen man gehen konnte.“² „Ein Inferno.“³

Diese Zitate zeigen exemplarisch die Erinnerungen dreier Nürnberger an die Bombardierungen ihrer Heimatstadt. Die Angriffe bis Dezember 1944 hatten zwar bereits beträchtliche Schäden in Nürnberg verursacht, jedoch war das Gesamtbild der mittelalterlichen Altstadt noch erhalten geblieben. Beim Großangriff am 2. Januar 1945 aber wurde der größte Teil des historischen Stadtzentrums zerstört, über 1.800 Menschen kamen dabei ums Leben. Weitere schwere Angriffe folgten im Februar und April 1945; bei der Eroberung durch die Amerikaner am 20. April 1945 war die Innenstadt ein Trümmerfeld.

Anlässlich des 60. Jahrestages der Bombardierung vom 2. Januar 1945 wurde vom Stadtarchiv Nürnberg eine Anzeige in den lokalen Medien geschaltet: Zeitzeugen wurden dazu aufgerufen, ihre Erfahrungen aus der Zeit der Bombardierung Nürnbergs in Interviews zu schildern. Die Resonanz auf den Aufruf überstieg die Erwartungen und auch die personellen Kapazitäten des Stadtarchivs bei weitem, deshalb wurde ein Fragebogen konzipiert. Über 430 Exemplare wurden verschickt, von denen 212 ausgefüllt zurückgesendet wurden. Diese sind bisher erst zu einem kleinen Teil ausgewertet worden und in die Publikation „Der Luftkrieg gegen Nürnberg“⁴ eingeflossen. 100 dieser Fragebögen werden hier unter mentalitätsgeschichtlichen Gesichtspunkten analysiert.

Die Vorgehensweise wird dabei durch die Fragestellung bestimmt: Für eine mentalitätsgeschichtliche Untersuchung ist wegen begrifflicher Unklarheiten in der Forschung zunächst eine Klärung des Terminus „Mentalitätsgeschichte“ sowie eine Definition von „Mentalität“ notwendig. Diese Vorarbeiten sind wichtig, um einen Rahmen für die Auswertung der Zeitzeugenberichte zu schaffen. Hier wird der Schwerpunkt auf dem Erleben des Kriegsalltags in der luftkriegsgefährdeten Stadt und der Wahrnehmung des Geschehens während der Angriffe liegen. Auch die Auswirkungen der

¹ Stadtarchiv Nürnberg (künftig: StadtAN) F19/8, Langfragebogen (LF) Margot Krauter, Jg. 1924.

² StadtAN F19/5, LF Hans F., Jg. 1931.

³ StadtAN F19/3, LF Anna Marie B., Jg. 1925.

⁴ Michael Diefenbacher und Wiltrud Fischer-Pache (Hg.), Der Luftkrieg gegen Nürnberg. Der Angriff am 2. Januar 1945 und die Zerstörung der Stadt, Nürnberg 2004.

Joel Davis

The Confessional Peace in Light of the Ochsenfurt Sugar Factory Incident in June 1953

After twelve years of Nazi rule and with Germany in ruins, many postwar observers, from both inside and outside the churches, felt it was time for Catholics and Protestants to put aside their differences and work together to rebuild the country. What was needed, it was argued, was a confessional peace. Petty bickering between the confessions had divided Germany and left the institutional churches too weak to counter the slide into Nazi barbarism. If the two could only work together, such mistakes would not be repeated. Many concluded that the differences that existed between Catholics and Protestants were small in comparison to the monumental task of rejuvenating Germany both morally and physically.¹

This concept of the confessional peace bore real fruit. After 1945, the churches and their adherents worked together in ways considered hitherto impossible. This was less the result of ecumenical groups such as *Una Sancta* than of a mutual striving towards better understanding. Examples abound of the churches joining together under the rubric of the confessional peace to defend joint interests such as confessional schooling. One can also find the respective clergy associations making mutual help agreements. The Catholic and Protestant presses allowed for interconfessional dialogue and published informal dictionaries to make sure both sides knew and respected what the other was talking about.²

While such actions attest to the decisive rupture that years of Nazi rule and war created in German society, it would be foolish to argue that the centuries of conflict between Catholics and Protestants were simply forgotten in 1945. The postwar era should not be seen as the inevitable slide towards ecumenicalism or the Second Vatican Council. Quite simply, the years between 1945 and 1960 were rife with interconfessional tension. Even the concept of the confessional peace was assimilated into these old controversies. Whenever there was a misunderstanding or an outright eruption of confessional animosity, both sides accused the other of breaking the confessional peace. This was the new great evil that each side fostered to talk about the other. Catholics claimed that Protestants were breaking the confessional peace by keeping alive Reformation style anti-Catholicism through their continued focus on Martin

¹ For more general discussions of the perceived need to improve confessional relations, see Golo Mann, *The History of Germany since 1789*. Trans. Marian Jackson, New York 1968, S. 502, 523–529; Dennis L. Bark/David R. Gress, *From Shadow to Substance: A History of West Germany, 1945–1963*, Oxford 1989, S. 337–339; Lothar Kettenacker, *Germany since 1945*, Oxford 1997, S. 127–129; For more specific examinations of the concept of the confessional peace, see Robert Brown, *The Ecumenical Revolution: An Interpretation of Catholic-Protestant Dialogue*, New York 1967; Ruth Rouse/Stephen Neill (eds.), *A History of the Ecumenical Movement, 1517–1948*, Philadelphia 1967, S. 489–495.

² Examples include, but are not limited to AEB (Archiv des Erzbistums Bamberg) Rep. 4/4 (Schulreferat) Nr. 4412/4. Letter from Kath. Pfarramt Marktgraitz to Erzb. Ordinariat Bamberg, 16.12.1948; LKAN (Landeskirchliches Archiv Nürnberg) LkR XIV 1600 Bd. I. Agreement between the Kath. Klerusverband and the Evang. Luth. Pfarrerverein in Bayern, 8.7.1952; LKAN LkR XV 1650a Bd. II. Memo from Haussitzung of the LkR, 14.5.1957.

Historisches Lexikon Bayerns im Internet

Historische Internetangebote haben sich in den letzten Jahren dynamisch entwickelt. Fachportale wie „Clio-Online“ oder „historicum.net“, Rezensionenjournalen wie „H-Soz-u-Kult“ aus Berlin oder die Münchner/Kölner „Sehepunkte“ sind mittlerweile fest etabliert,¹ digitale Archivinventare beziehungsweise Nachlassverzeichnisse, etwa des Bundesarchivs, erleichtern aufwändige Quellenrecherchen.² Bei landesgeschichtlichen Angeboten kommt Bayern eine Vorreiterrolle zu: die Mailingliste „Geschichte Bayerns“³ oder das Fachportal „Bayerische Landesbibliothek Online (BLO)“⁴ sind stark frequentierte, speziell auf die bayerische Landesgeschichte zugeschnittene Webseiten. Die BLO, das erste regionale Fachportal seiner Art, hat sich zum kulturwissenschaftlichen Informationsportal Bayerns entwickelt. Unter der Federführung der Bayerischen Staatsbibliothek tragen sechs bayerische Bibliotheken das Projekt gemeinsam, darunter für Franken die Universitätsbibliothek Würzburg, die Staatsbibliothek Bamberg und die Landesbibliothek Coburg. Hinzu kommt eine Reihe von Kooperationspartnern.

Obwohl sich diese Liste eindrucksvoll liest: Qualitativ hochwertige, inhaltlich neue Angebote sind im Netz immer noch rar. Allerdings hat sich herausgestellt, dass sich das gar nicht mehr so junge Medium für einige Textsorten deutlich besser eignet als für andere. Während längere Monographien am Bildschirm nur mühsam zu lesen sind, entwickelt sich das Netz für aktuelle Rezensionen, Tagungsberichte, Quelleneditionen und ähnliches zum idealen (teilweise sogar zum Leit-) Medium.⁵ Das gilt auch für Lexika. Wurde zunächst eine Reihe bereits bestehender älterer Werke digitalisiert – so zum Beispiel „Zedlers Universal-Lexikon“ bis 2001 –,⁶ entstanden in einem weiteren Schritt ambitionierte hybride Neuschöpfungen, zum Beispiel das „Historische Lexikon der Schweiz“, das gleichzeitig als Buch erscheint.⁷ Auch das „Nürnberger“ und das „Erlanger Stadtlexikon“ sind gedruckt und als Online-Datenbank verfügbar.⁸

¹ <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp>> (18.9.06); <<http://www.historicum.net/home/>> (18.9.06); <<http://www.sehepunkte.de/>> (18.9.06); <<http://www.clio-online.de/>> (18.9.06).

² <http://www.bundesarchiv.de/bestaende_findmittel/index.html> (Stand 18.9.06); <<http://www.bundesarchiv.de/zdn/>> (19.9.06).

³ <<http://www.geschichte-bayerns.de/>> (18.9.06); Daniel Schlögl, Informationsknotenpunkt „Geschichte Bayerns“ im Internet: ein Gemeinschaftsprojekt der bayerischen Landeshistoriker, in: Jahrbuch der historischen Forschung in der Bundesrepublik Deutschland 2000 (2001), S. 52–54.

⁴ <<http://www.bayerische-landesbibliothek-online.de/>> (18.9.06); Stephan Kellner/Daniel Schlögl, Von der Landesbibliographie zum landesbezogenen Informationssystem: die Bayerische Landesbibliothek Online (BLO) und vergleichbare Projekte, in: Ludger Syré, Heidrun Wiesenmüller (Hg.), Die Regionalbibliographie im digitalen Zeitalter, Frankfurt am Main 2006, S. 139–150.

⁵ Siehe zu einzelnen Aspekten der aktuellen Entwicklung die Berichte über die Berliner Tagung hist2006, „Geschichte im Netz – Praxis, Chancen, Visionen“ (22.–24.2.2006), unter <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/suchen/type=>>> (18.9.06).

⁶ <<http://www.zedler-lexikon.de/>> (18.9.06).

⁷ <<http://www.hls-dhs-dss.ch/index.php>> (18.9.06).

⁸ <<http://212.34.184.101/dokwechs.FAU?sid=9084D7CF9&DM=1>> (18.9.06); <<http://www.stadtlexikon.erlangen.de/start.fau?prj=ifaust>> (19.9.06).

JFL65 978-3-940049-00-1 ISSN 0446-3943 ZI für Regionalforschung, Sektion Franken, FAU ER-N (Hg.),
Jahrbuch für fränkische Landesforschung, Band 65 (2005). VK **35,00 €**

WI●KOMM●VERLAG

Wissenschaftlicher Kommissionsverlag

Internet:

www.wikommverlag.de

www.franken-im-buch.de